

Ohne Abstand

Predigt zu Matthäus 9,9-13 (Septuagesimä, 5.2.23)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

„Gott selber lädt uns ein“ – manchmal auch so, dass er zu Menschen hinget und sagt: Bei dir möchte ich gerne einkehren. So wie es im Lied heißt: „Zu jedem will er kommen“.

Bei der Konfi-Freizeit am vergangenen Wochenende haben die Konfirmanden die Aufgabe gehabt, zwei biblische Geschichten in Bildern nachzustellen: einmal die Geschichte von Bartimäus und einmal die Geschichte von Zachäus. (-> Bild auf Homepage)

Bei Zachäus ist es Jesus selbst, der sich einlädt: „Komm runter vom Baum, ich muss heute bei dir zu Gast sein.“ Eine ganz ähnliche Geschichte hören wir heute als Predigttext. Ich lese Matthäus 9,9-13:

- 9 Jesus sah einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm.**
- 10 Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern.**
- 11 Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?**
- 12 Als das Jesus hörte, sprach er: Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Kranken.**

13 Geht aber hin und lernt, was das heißt: »Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer.« Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.

(Gebet)

Liebe Gemeinde,

eigentlich könnte in dieser Geschichte alles gut sein: Jesus fordert einen Menschen auf, mit ihm mitzukommen. Und tatsächlich: Der Mann steht auf und geht neue Wege – mit Jesus.

Und dann findet ein gemeinsames Essen statt, vermutlich bei dem Zöllner Matthäus. Es kommen viele Menschen: gesellschaftliche Außenseiter, Menschen, die in ihrem Leben falsche Entscheidungen getroffen hatten. Durch Jesus merken sie, dass sie doch noch dazugehören. Dass Gott sie liebt. Dass ihr Leben zählt und wichtig ist.

Wenn die Geschichte nur bis hierher gehen würde, wäre es eine durch und durch schöne Geschichte von der Aufnahme von Menschen in die Heilsgemeinschaft, die Jesus ermöglicht. Eine Geschichte wie die vom Hirten, der seine Schafe nicht im Stich lässt.

Aber es ist nicht nur eine „schöne“ Geschichte. Im Hintergrund wird ein Konflikt deutlich: Eine Gruppe von Menschen, Pharisäer, finden es seltsam, was Jesus macht. Und sie fragen nach: Warum tut er das? **Warum isst euer Meister mit Zöllnern und Sündern?**

Diese Frage steht im Raum. Also müssen wir überlegen: Ja, warum eigentlich?

Und dann ist die zweite Frage: Kann es sein, dass wir diesen Pharisäern ähnlicher sind als wir meinen?

Das Problem, das die Pharisäer haben, ist einfach zu erklären: Jesus sucht die Nähe zu Menschen, von denen man sich als frommer Jude eigentlich fernhalten sollte: Zöllner waren Menschen, die mit den Römern zusammenarbeiteten. Römer waren Heiden, keine Juden. Wer mit ihnen zu tun hatte, wurde unrein, das heißt: Man durfte erst wieder am Gottesdienst in der Synagoge oder im Tempel teilnehmen, wenn man sich gereinigt hatte.

Als Zöllner konnte man damals viel Geld verdienen. Aber es war auch klar: Für die anderen Menschen in der Gesellschaft war man damit unten durch.

Für Sünder galt dasselbe. Mit „Sündern“ sind Menschen gemeint, die entweder durch ihren Beruf mit unreinen Dingen oder Tieren in Berührung kamen, oder die gegen die Gebote verstoßen hatten.

Folge mir nach! Diese Aufforderung an den Zöllner Matthäus ist bereits eine Provokation. Denn diese Aufforderung heißt ja: Komm mit mir mit! Komm in meine Nähe! Werde ein Mitglied in der Gemeinschaft von denen, die mit mir unterwegs sind und die zu mir gehören.

Und dann geht es weiter: Bei der Tischgemeinschaft kann man nicht auf Abstand bleiben: Da entsteht Nähe und Gemeinschaft. Und Tischgemeinschaft bedeutet: Du gehörst dazu! Du

hast einen Platz bei mir. Und noch mehr: Du hast einen Platz im Reich Gottes!

Das ist die Nähe, die Jesus anbietet. Und er bietet sie jedem an.

Für die Pharisäer geht das nicht. Nicht so einfach. Nicht so schnell. Zöllner und Sünder – das sind die falschen. Die gehören nicht dazu. Sie sind schwarze Schafe, Außenseiter, eine Gefahr für die eigene weiße Weste. Deshalb galt: Abstand halten!

Nicht bei Jesus: Jesus geht dahin, wo es zwielichtig wird. Wo das Leben nicht hell und gerade verläuft. Wo Menschen krumme Wege gegangen sind, wo sie Schuld auf sich geladen haben.

Jesus geht dahin, wo andere abfällig mit dem Finger hinzeigen und die Nase rümpfen.

Damit riskiert er, dass er selbst zur Zielscheibe wird. Dass über ihn schlecht geredet wird. Dass man über ihn die Nase rümpft. Aber dahin drängt es ihn. Weil er von der Barmherzigkeit bewegt wird. Barmherzigkeit heißt: „Das Herz bei dem Armen haben.“

Und dann stellt er denen, die ihn kritisieren, eine Gegenfrage: **Habt ihr nicht verstanden, was das heißt: „Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer.“**

Das ist ein Zitat des Propheten Hosea, Kapitel 6, Vers 6.

Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer. Was bedeutet dieser Gegensatz? Ist Opfer bringen etwas schlechtes? Ist es das Gegenteil von Barmherzigkeit? Opfer darbringen ist eine

fromme Tat. Für Pharisäer etwas ganz Wichtiges. Die Erfüllung des göttlichen Gebots.

Aber was passiert, wenn jemand sich ganz auf seine frommen Werke konzentriert? Auf seine Opfer, auf seine Gebete, auf seinen geistlichen Lebenswandel?

Er vergrößert den Abstand zwischen sich selbst und denen, die weniger fromm leben. Er entfernt sich innerlich immer weiter von denen, die anders leben – und die innere Verachtung nimmt zu.

So wie bei der Geschichte, die Jesus mal erzählt: Zwei Männer, ein Zöllner und ein Pharisäer, gehen in den Tempel um zu beten. Der Pharisäer stellt sich vorne hin und spricht ein Gebet voller Hochmut und Stolz: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht so bin wie dieser Zöllner, denn ich faste und bete und spende ganz viel!

Der Zöllner bleibt hinten stehen und sagt nur: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Und sein Gebet wird erhört.

Liebe Gemeinde,

wie ist das bei uns? Leben wir auch mit Sicherheitsabstand zu Menschen, die einen schlechten Ruf haben? Zu Menschen, die ihr Leben nicht so anständig leben wie wir? Die es nicht so vorbildlich auf die Reihe bekommen? Menschen, die hier fremd sind; Menschen, die Drogenprobleme haben; Menschen, die anders leben oder anders lieben als die Mehrheit?

Kümmern wir uns mehr darum, gute Christen zu sein, an denen nichts auszusetzen ist – statt darum, was die Menschen in unserer Nähe brauchen?

Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer. In der Schriftlesung haben wir gehört: **Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise.** Ein ziemlich rätselhafter Satz, den wir aber mit dieser Geschichte so deuten können: Achte nicht zu sehr darauf, ob mit deinem geistlichen Leben alles in Ordnung ist, sondern achte darauf, dass du dich gerade mit deinem Leben als Christ nicht von den Menschen entfernst – auch nicht von denen, die anders leben als du.

Denn du kannst sicher sein: Wenn Jesus heute nach Rittersbach / Groß Eicholzheim kommen würde, würde er liebend gerne genau bei denen einkehren, die auf der Skala der Frömmigkeit am unteren Ende zu finden sind. Dort baut er sein Friedensreich.

Und wo sind wir dann? Mittendrin oder nebendran, kritisch und mit gerümpfter Nase?

Wenn wir Jesus nachfolgen wollen, dann sollten wir ihm auch dorthin folgen, wo er hingegangen ist: Ohne Sicherheitsabstand, ohne Überheblichkeit, sondern geleitet von seiner Barmherzigkeit.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. G: Amen.